



dot
books

VIVECA LÄRN

Länger als ein Sommer

ROMAN



Unterhalb des Trimmgeländes mit seinen vier verschlungenen Pfaden, von denen zwei beleuchtet waren, ragte ein erschreckender Überhang direkt über die Straße. Er war wie mit dem Messer geschnitten und sah so lebensgefährlich aus, dass die Straßenmeisterei die Geschwindigkeit hier auf dreißig Stundenkilometer gesenkt und starke Zäune angebracht hatte, um den zahlenden Touristen ein größeres Gefühl von Sicherheit zu vermitteln.

Es gab nicht viele Leute, die den einzig möglichen Weg auf den Überhang, nämlich von der Waldseite her, kannten. Vielleicht zog es auch deshalb kaum jemanden dorthin, weil er angeblich in der Vorzeit als Todesfelsen genutzt worden war, von dem sich die Alten stürzten, die der Gemeinschaft nicht länger zur Last fallen wollten. Doch oben gab es eine morsche Bank, und in der Touristenkarte war der Platz als Aussichtspunkt markiert.

Die Straße zum Trimmgelände endete ungefähr sechzig Meter östlich von dem Felsen in einem Kreis, der auch als Wendeplatz diente.

Nur wenige Bewohner von Saltön kannten den zugewachsenen Waldweg, der parallel dazu verlief, aber bis auf die Anhöhe hinaufführte. Vielleicht war ja dies der Weg gewesen, auf dem die allzu Alten und Gebrechlichen in Tragen und Handkarren gebracht worden waren, auf einer Reise, die ihre letzte werden würde. Gunnmo Svenneson zufolge, pensionierte Gemeindedienerin und engagierte Vorsitzende des Heimatvereins von Saltön, war es sicher so gewesen.

Emily kannte den Waldweg. Diesen Weg war sie als kleines Mädchen schon Hunderte von Malen in dem alten *Duett* ihres Vaters gefahren, denn der Doktor war lange ein begeisterter Pilz- und Beerensammler gewesen und hatte sich trotz seines schwerfälligen Körpers geschmeidig im Wald bewegt.

Emily fuhr langsam und schweigend das letzte Stück in den Wald hinein, nachdem sie sicher war, dass die Männer im Trainingsanzug, die auf dem Trimpfad unterwegs waren, sich ausschließlich auf ihr Stretching konzentrierten. Hier und da verschwand der Waldweg im Nichts, doch es gelang ihr, ihn immer wieder zu finden und bis auf die Anhöhe zu fahren. »Gut gemacht, Emily«, sagte sie zu sich selbst.

Sie fuhr vorsichtig und sanft in einen großen Waldhimbeerbusch, stieg aus dem Auto und freute sich zum ersten Mal, dass Blomgren einen grünen Volvo angeschafft hatte. Es war das erste Auto, das nicht Paula ausgesucht hatte. Ein richtiger Tarnwagen. Wann würde Blomgren merken, dass sie das Auto mitgenommen hatte? Welcher Verlust würde ihn mehr schmerzen?

Sie breitete eine Decke über die Taschen auf dem Rücksitz und schloss den Wagen ab.

Der Pfad zu dem Aussichtspunkt mit seiner kleinen Bank war in den Stein geschlagen und sehr schmal und steil. Als Emily das letzte Stück hinaufkletterte, hätte sie gerne fünfundzwanzig Kilo weniger gewogen. Ansonsten war das ein Ziel im Leben, dem sie immer weniger Interesse schenkte.

Die Aussicht war Schwindel erregend, wenn man direkt auf die Straße hinuntersah, aber betörend schön, wenn man stattdessen über das Meer und zum Horizont schaute. Sie sank schwer atmend auf einen Stein und fragte sich, wann wohl die fiesen kleinen Mücken ihre schweißbedeckten Arme und Beine finden würden. Doch schon bald hatte der Wind sie abgekühlt. Der Blick schenkte ihr ein wenig Ruhe. Man sah den Horizont sehr deutlich in der klaren Luft, und sie sah in die Ferne, bis sie sich leise fragte, was sie eigentlich

angerichtet hatte.

Es kam ihr vor, als hätten sie gerade erst geheiratet, und damals hatte sie Blomgren auch nicht gekannt. Es war so unbedacht geschehen, als würde das Leben ständig Möglichkeiten zu großen Veränderungen bereithalten.

Sie hatte aushilfsweise bei der Post gearbeitet, denn ihr Vater hatte gefunden, dass es gut wäre, wenn sie gleich nach dem Abitur den Wert des Geldes kennen lernte. Nur eine kleine Startphase, ehe sie sich aussuchen dürfte, ob sie in Lund oder in Uppsala studieren wollte. Obwohl ihr Vater Lund vorzog, weil er selbst dort gewesen war.

Emily war eine gute Tochter, und es konnte ja auch nicht schaden, sich etwas zu verdienen. Die anderen, die bei der Post arbeiteten, waren älter und nicht sonderlich nett, aber es gab ja noch eine Welt draußen. Thomas Blomgren zum Beispiel, ein interessanter Junge, der sie in der Schule nie eines Blickes gewürdigt hatte. Er war vier Jahre älter als sie und drei Klassen höher.

Vielleicht war Emily die Einzige, die Thomas Blomgren interessant fand. Aber er war lang und dünn und auf eine trockene, britische Art sehr unterhaltsam, und das genügte schon. Thomas Blomgren hatte seinen Wehrdienst abgeleistet und half jetzt seinem Vater im Zigarrengeschäft aus. Er würde auf die Handelsschule gehen, um ein richtiger Geschäftsmann zu werden.

Thomas Blomgren kam jeden Tag zu Emily mit der Post, die aufgegeben werden sollte, und manchmal holte er auch Pakete für den Laden ab, nach denen ausgerechnet Emily geschickt wurde, um sie von den Regalen herunterzuholen. Manchmal musste sie die Trittleiter benutzen.

Emily war gelinde gesagt mollig, und sie kam immer ins Schwitzen, wenn sie die Pakete herunterhob, aber Thomas Blomgren sah sie verliebt an.

Eines Tages hatte er sie zum Kino im Gemeindehaus eingeladen, und dann zu Kaffee und Muffins in Märtas Bäckerei, und so kam es dann.

Nur waren mittlerweile dreißig Jahre vergangen, und jetzt war es Emily und nicht mehr Märta, die die Muffins buk, von denen Thomas nur wenige aß.

Emilys Vater hatte eine ganz andere Partie vorgeschwebt, aber die gute Tochter war auch eigensinnig. Die Mutter interessierte sich für gar nichts. Emilys Vater hatte sich einen ganzen Sommer lang mit Essen und Trinken getröstet.

Der Vater von Thomas Blomgren starb zwei Tage nach der Hochzeit an einem Herzinfarkt. Und so musste die Handelsschule in Göteborg ohne Thomas Blomgren auskommen, der sofort das Geschäft seines Vater übernahm.

Das ging reibungslos vonstatten.

Paula wurde ein Jahr nach der Hochzeit geboren, ein kleines, dickes, aber süßes Mädchen, das schon mit einem Jahr alles bekam, auf das es zeigte. Trotzdem wurde es nie müde, auf noch mehr zu zeigen.

Emilys Mutter war an ihrer Enkelin ebenso wenig interessiert wie an ihrer Tochter, denn sie musste ihre Nerven schonen.

»Das mit den Enkelkindern wird doch wohl ein wenig übertrieben«, sagte sie zu ihrem Mann, als der mit dem sabbernden Baby, das sein Stethoskop in festem Griff hielt, in ihr Zimmer kam.

»Sieh mal, da ist die Oma. Die Oma liest Kochbücher.«

Die Oma verdrehte die Augen.

Es raschelte in einem Weißdornbusch, und Emily schrak zusammen.

Sie hatte den Wald zwar immer gemocht, hatte aber panische Angst vor Kreuzottern.

»Wie nett! Unsere Wege kreuzen sich schon wieder.« Der Oberstudienrat in Anorak und Hosen mit Fahrradklammern kam den Pfad hinauf und sah forschend mit sanftem braunem Blick direkt in ihr rot geweintes Gesicht, ehe er bat, sich niederlassen zu dürfen, geradeso als wäre die Anhöhe ein Tisch in einem Restaurant.

Sie nickte mit großen Augen, und er setzte sich vorsichtig ins Heidekraut.

Nach einem langen, angenehmen Schweigen, in dem die beiden die Aussicht bewunderten, räusperte er sich: »Das ist doch erstaunlich... dass Saltön einmal ganz von Wasser umgeben war.«

Emily lächelte ein wenig. »Das wusste ich gar nicht. Und das, obwohl ich doch hier geboren bin. Aber jetzt, da Sie es sagen, klingelt es bei mir. Ich glaube, mein Vater hat mir das erzählt. Er ist ein sehr gebildeter Mensch. Arzt.«

»Ja, ich habe mir sagen lassen, dass der Name Saltön noch aus der Zeit stammt, wo die Ansiedlung auf einer Insel lag und von Fischern, Bauern und Steinmetzen bewohnt war. Bis dann die Muschelkalkdünen die Insel zu einer Halbinsel umformten. Bis in die dreißiger Jahre hinein gab es so gut wie keinen Verkehr zu dieser Halbinsel, weil der Grund zu weich war, um ein Fahrzeug tragen zu können.«

Sie betrachtete sein Profil, ein gerades und reines Profil. Sie wünschte, er würde den Kopf wenden, damit sie seine schmalen Augen sehen könnte. Die würden sie sicher wenigstens für einen Augenblick vergessen lassen, was sie angerichtet hatte und was noch auf sie zukam.

»Aber in den reichen fünfziger Jahren ging man die Sache richtig an, und Hunderte von Lastwagen wurden mit Kies und Schotter gefüllt. Dann wurde das gigantische Brückenbauprojekt begonnen, und 1954 fuhr das erste Auto ›über Land‹ nach Saltön. Das haben Ihre Eltern Ihnen ja vielleicht erzählt.«

»Ja, der Vater von Karl-Erik Månsson, der mit *Månssons Delikatessen*, Albin Månsson, der fuhr das erste Auto über die Brücke. Wir hatten einen Zeitungsausschnitt davon zu Hause in der Küche zwischen den Kochbüchern. Keine Ahnung, warum Mama den aufgehoben hatte.«

Der Lehrer wandte sich ihr zu und sah sie mit klugem Blick aufmunternd an. »Sehen Sie. So ist es oft auch mit meinen Schülern. Sie behaupten, nichts zu wissen, aber wenn ich ihnen das Wissen auf eine ausreichend fesselnde Weise vermittele, dann passiert es manchmal, dass sie in ihrer eigenen Abstellkammer etwas finden und sich dann als viel weniger unwissend erweisen, als man gedacht hätte. Ich heiße Ragnar. Ragnar Ekstedt.« Er reichte ihr eine lange, trockene und sehr sehnige Hand.

»Emily«, erwiderte Emily. »Emily Schenker.« Nachdem sie ihren Namen ausgesprochen hatte, schlug sie erschrocken die Hände vor den Mund. Ein Sonnenstrahl blitzte von dem Ehering auf. Sie hatte ihren Mädchennamen gesagt.

Gegen ein Uhr betrat Sara das Restaurant *Kleiner Hund*.

Offenbar war es geöffnet, denn es saß ein einziger Gast an einem Tisch und aß und

schaute gleichzeitig mit der Lesebrille tief unten auf der Nase über die Börsenseiten in der *Göteborgs Posten*. Er sah nicht auf, als Sara hereinkam.

Die Einrichtung war so hässlich, dass sie völlig ohne Charme war, doch nicht so hässlich, dass sie cool gewesen wäre.

Die pastellfarbenen Gardinen waren unten an der Wand mit grünen Rosetten, auf denen blaue Papageien prangten, befestigt, und auf den Fußbodendielen lag ein glänzend weinroter Plastikteppich. Auf ungefähr dreißig schwarzen Tischen aus den fünfziger Jahren mit dünnen Beinen lagen kleine blaue Tischdecken über Eck. Eine künstliche Ziegelsteinmauer. Fußballwimpel, Geldscheine, Flaggen, Postkarten an den Wänden. Nachgemachte alte Kinoplakate an der Tür. Auf jedem kleinen viereckigen Tisch eine rosa Plastikbegonie. Über den Tischen hingen rote Lampenschirme aus Glas mit sehr hellen Birnen. Alle waren eingeschaltet.

Sara ging zu der nicht besetzten Theke. Kein Mensch, nur ein paar volle Aschenbecher neben der Registriertasse. Sie ging durch die Schwingtür in die Küche. Auf einer Grillplatte lag ein vergessenes graues Stück Fleisch. Niemand zu sehen. Die Hintertür ging auf einen Hof hinaus, und da saß ein junger Mann in Kochuniform auf einem Plastikstuhl neben einer riesigen Mülltonne und rauchte. Er sah ganz nett aus.

»Hallo«, sagte Sara. »Ich soll hier den Wirt treffen. Kjell Albert Nilsson.«

»Kabbe isst gerade zu Mittag«, sagte der Koch und betrachtete sie durch den Zigarettenrauch.

»Dann warte ich vielleicht am besten hier, bis er kommt«, sagte Sara. »Ich soll hier arbeiten.«

»Er sitzt im Restaurant.«

Kabbe Nilsson war schon beim Kaffee, war aber über die Börsenseiten nicht hinausgekommen. Als Sara sich vorstellte, sah er für einen Moment auf.

»Aha«, sagte er. »Ich habe gedacht, Sie sind jünger. Ihre Stimme klang jünger.«

Sara holte Luft und lächelte ihn strahlend an, obwohl sie sich plötzlich ziemlich alt und müde vorkam.

»Sie werden in Johannes Dachzimmer wohnen? Das ist nah. Praktisch, vielleicht schaffen Sie es sogar, pünktlich zu sein.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Sara. »Wo ich wohne?« Sie lächelte immer noch, obwohl es langsam anstrengend wurde.

Er trank aus der Kaffeetasse und sah auf die Uhr.

»Vielleicht sollte ich ja nicht stören, wenn Sie gerade Ihre Zeitung lesen. Wann soll ich anfangen?«

»Die Zeiten sagt Ihnen Lotten, meine Frau. Sie kümmert sich um solche Sachen. Ihre Arbeitszeiten. Achten Sie auf Pünktlichkeit. Sie sagt Ihnen, wo Sie sich umziehen können. Die Pausen. Achten Sie auf die Hygiene. Und seien Sie pünktlich. Ansonsten leidet der ganze Betrieb. Dann geht, verdammt nochmal, der ganze Laden den Bach runter, wenn das Personal nicht spurt.«

»Wie wird der Lohn ausbezahlt?«

»Fragen Sie Lotten, hab ich doch gesagt. Sie kümmert sich um solche Sachen.«

»Ja, und um was kümmern Sie sich dann?«

Er faltete die Zeitung zusammen. »Ich kümmere mich um die großen Sachen.«

Sara zog sich zur Tür zurück. Kabbe warf ihr einen flüchtigen Blick nach.

»Zeit, nach Hause zu radeln«, sagte Ragnar Ekstedt. »Der Magen verlangt sein Recht.«

Emily lächelte und streckte sich. »Wie schade«, sagte sie und legte den Kopf schief. »Ich hätte frisch gebrühten Kaffee in einer Thermoskanne und ein paar Lachsschnittchen mitbringen können, wenn ich gewusst hätte, dass Sie hierher kommen.«

»Ja, ja, ja.« Er stand auf und büstete sich methodisch und gründlich ab. Ein paar grüne Blütenblätter, einen halben Hornklee, leuchtend gelb. Sie verfolgte die ruhigen und kraftvollen Bewegungen über Hemd und Hosen. Dann lächelte er sie an, beugte sich vor und tätschelte ihre Hand. »Auf Wiedersehen, meine Liebe.«

Ragnar war kaum den Hügel heruntergefahren, da fing Emily schon an zu singen und zu tanzen. »Meine Liebe, er hat ›meine Liebe‹ gesagt. Ich bin eine Liebe, eine Liebe.«

Sie wirbelte herum, und ihre vierundachtzig Kilo folgten willig bei Samba, Rumba und kleinen Hüpfen. Woher kamen nur all diese Tanzschritte?

Sie hatte nicht einmal einen Fernkurs im Tanzen belegt, obwohl ihr Vater ihr einen vorgeschlagen hatte, kurz bevor sie vierzehn wurde. Emily hatte es abgelehnt, denn sie hatte Angst, was auf dem Umschlag von dem Tanzinstitut stehen könnte. Weitere Spitznamen konnte sie in der Schule nicht gebrauchen. »Sterbender Schwan« würden sie vielleicht sagen oder ganz einfach »Dancing Jumbo«.

»Wie schade«, hatte ihr Papa gesagt, »es wäre vielleicht gut für dich gewesen. Du könntest fast so graziös werden wie eine Balletttänzerin. Zu dumm, dass du meinen Körper geerbt hast und nicht den deiner Mutter.«

Emily war an sich einverstanden, aber wenn der Preis dafür ein Leben mit Tabletten und zugezogenen Vorhängen war, dann verlockte sie das nicht gerade.

Wenn die spröde Frau Lovisa Schenker, Emilys Mutter, die Aushilfen in der Küche instruierte, die sie zu größeren Essenseinladungen anzuheuern pflegte, wurde sie zu einem anderen Menschen. Keine Spur mehr von Molluske. Vor Energie sprudelnd, verließ sie das Krankenbett. Wankelmüt und unvollendete Sätze waren verschwunden. Stattdessen war sie klar und bestimmt in ihren Anweisungen. Emily stand dann in der Wirtschaftsküche versteckt und hörte heimlich zu, während sie eifrig Blockschokolade und Kokos knabberte.

Lovisa Schenker liebte die höhere Kochkunst. Augen und Wangen glühten über dem Kastanienpüree. Professionell plante sie den Einkauf von Zutaten in Göteborg. Manche Delikatessen kamen sogar mit dem Zug aus Stockholm. »Wenn es was kostet, dann schmeckt es auch«, bestimmte Lovisa.

Sie war Expertin für Aspik, Consommé, Gratin und Soufflé. Die Hilfsdamen, die für Handreichungen und einfachere Routinearbeiten bereitstanden, gehorchten ihr blind. Es waren dieselben Saltöner Frauen, die am folgenden Tag vielleicht der hilflosen Lovisa begegneten, die gezwungen war, mit dem Taxi den halben Kilometer von der Bank nach Hause zu fahren, weil sie unter Kopfschmerzen und Schwindel litt. Ihre Kontonummer lernte sie nie.

Stattdessen hatte sie Hunderte komplizierter Rezepte aus den Gourmetkochbüchern im Kopf, die sie studierte, wenn sie den halben Monat lang mit schlimmer Migräne und anderen undefinierbaren Leiden das Bett hütete.